

NIEMEYER KRIMI

Sabine Latzel



*Das gibt es nur in*  
**Timmendorf**



CW Niemeyer 



*Die Journalistin Sabine Latzel (\*1970) hat nach dem Studium der Publizistik, Geschichte und Wirtschaftspolitik ihr Volontariat bei den Lübecker Nachrichten absolviert. Dort arbeitet sie seit über 20 Jahren als Redakteurin und ist seit zehn Jahren als Lokalredakteurin in Ostholstein unterwegs, wo sie vorwiegend aus Timmendorfer Strand und Scharbeutz berichtet. Den Kriminalroman „Das gibt es nur in Timmendorf“ hat sie während eines Sabbatjahres geschrieben.*

*„Leben ist das mit dem Sand unter den Füßen  
und dem Wellenrauschen im Ohr.“*

*(Weisheit von der Küste)*

Die Geschehnisse, sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet abrufbar über <http://dnb.ddb.de>

© 2020 CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Hameln

[www.niemeyer-buch.de](http://www.niemeyer-buch.de)

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: C. Riethmüller

Der Umschlag verwendet Motiv(e) von 123rf.com

Druck und Bindung: Nørhaven, Viborg

Printed in Denmark

ISBN 978-3-8271-9552-4

Sabine Latzel

Das gibt es  
nur in  
Timmendorf

CW Niemeyer *N*



*Der besondere Geschmack von Hass: Metall und Dunkelheit, ungewürzt und streng, nicht köstlich oder womöglich süß, aber okay, auszuhalten. Wäre Hass ein Brot, äße ich so lange davon, bis ich satt wäre, aber nicht mehr.*

*Ein guter Vergleich, oder? Originell, vielleicht sogar intelligent. Ich habe viele solcher Gedanken in letzter Zeit, sollte sie aufschreiben, doch wer würde sie lesen, hier, an diesem schrecklichen Ort, an dem sich niemand für mich interessiert.*

*Meine Gedanken sind jetzt so gut, weil es endlich meine eigenen Gedanken sind, aus der Tiefe meines Selbst, fundamental, massiv – und klar.*

*Früher haben völlig andere Gedanken meinen Geist gefüllt, aber nicht meine eigenen. Gedanken vom Loslassen, nachdem fast alles weg war, sie sollten mir helfen. Gedanken über Anhaftung und die Vergänglichkeit der Dinge, über innere Freiheit und das Verzeihen.*

*Sie haben nicht funktioniert.*

*Weil es fremde Gedanken sind. Ich habe versucht, sie mir anzueignen, meine Einstellung zu ändern. Loslassen! „Leichter als Festhalten und doch schwerer.“ Steht in diesem grässlichen Aphorismen-Büchlein. Wie lange habe ich mich vergebens damit herumgeplagt.*

*Doch das ist jetzt vorbei.*

*Weil es kein Loslassen gibt. Niemand lässt etwas los, niemand kann etwas loslassen. Wer vorgibt, es geschafft zu haben,*

*lügt. Festhalten ist das Einzige, das zählt, festhalten, was man hat, und nach Möglichkeit noch mehr anhäufen, das tun alle.*

*Als ich den Wunsch nach dem Loslassen aufgab, kam die Ruhe. Zunächst. Zusammen mit dem Neid, kein Neuzugang, sondern ein Rückkehrer, ein treuer Kamerad, der mich seither wieder begleitet.*

*Ja, ich bin neidisch. Auf die, die das besitzen, was ich verlor. Ich will alles zurück und bekomme es nicht.*

*Neid ist erträglich, macht sich nur gelegentlich durch einen schmerzlichen Stich im Magen bemerkbar oder durch eine unwirsche Bemerkung, der aber niemand Bedeutung beizumessen scheint. Neid ist ein unaufdringlicher Zeitgenosse, der nichts von mir fordert.*

*Mit dem Neid allein hätte ich leben können. Aber dann haben sie entschieden, mir das Letzte wegzunehmen, das ich noch habe, und dann tauchte der Hass auf, schnell und flammend und überwältigend, hat im Handstreich die Regie übernommen.*

*Der Hass mit seinem besonderen Geschmack, den ich nun so oft schmecke. Ständig. Der Hass verlangt etwas von mir, dass ich etwas tue, etwas, das diesem Geschmack entspricht. Damit ich das kann, verleiht mir der Hass eine Energie, die ich seit Jahren nicht mehr gespürt habe.*

*Ich sehe zersplitterndes Glas vor mir, Trümmer, Rauch. Höre Schreie und Sirenen. Erschrecken, Hilflosigkeit, Zerstörung. Sie wollen mir wirklich alles wegnehmen? Nun, das können sie. Aber ich werde ihnen auch etwas wegnehmen, und ich werde bald damit anfangen.*



## KAPITEL 1

Luft!, schrie ihre Lunge, Luft, ich brauche Luft! Dabei war genug Luft da, frische Ostseeluft sogar, aber das Lungenvolumen von Raucherinnen ist eben begrenzt. Keuchend blieb Lianne stehen, beugte sich nach vorn, stützte die Hände auf die Knie und ließ sich in den braungrauen Sand fallen.

Dort lag sie, platt auf dem Bauch, den Kopf mühsam einige Zentimeter erhoben, um das Gesicht nicht auf den feuchten, körnigen Untergrund legen zu müssen. Tränende Augen, laufende Nase, brennender Hals, hämmern-des Herz. Ein scharfer Schmerz, der durch ihren Rücken schoss, einmal diagonal von links unten bis hoch in die rechte Schulter, als Lianne sich mit letzter Kraft umdrehte, um in den düsteren, wolkenverhangenen Februarhimmel zu starren. Ein unangenehmer, unter die Kleidung kriechender Nieselregen-Schleier über dem Strand und dem Wasser, das schmutzig und abweisend wirkte. Spitze Steine, die aus dem eiskalten Sand ragten und sich in ihren voluminösen Hintern bohrten.

Liannes geplagte Lunge rang weiter um Sauerstoff. Willkommen in Timmendorfer Strand. Sie war hier. Und jetzt?

Was würde ein Fremder sehen, einer, der sie überhaupt nicht kannte? Die Frage vor etwa einer Stunde, als sich

Lianne vor dem hohen, schmalen Spiegel drehte, nachdem sie sich kurzentschlossen bis auf den teuren Seidenslip ausgezogen hatte, vor diesem hässlichen Spiegel, eingelassen in die Tür eines nicht minder hässlichen, weiß lackierten Kleiderschranks. Graues Winterlicht, das durch das Fenster des kleinen, übermöblierten Schlafzimmers der kleinen, übermöblierten Ferienwohnung fiel, als Lianne ihren Blick an sich herabgleiten ließ und wieder hinauf, langsam, gründlich, bemüht, jedes Detail zu erfassen, schonungslos ehrlich, anstatt wie sonst die Augen rasch abzuwenden und Trost zu suchen – eine Zigarette, ein Getränk, eine Trüffelpraline, einen Jumbo-Döner.

Die Antwort auf die Frage: Das Gleiche wie Lianne würde ein Fremder sehen. Mach dir bloß nichts vor, Lianne Paulsen. Guck genau hin.

Doch das genaue Hingucken tat weh. „Acht von zehn Punkten auf der Grusel-Skala“, hörte Lianne im Geiste ihre Freundin Svenja lachend kommentieren. Mindestens acht Punkte, dachte Lianne, eher neun. Nur, dass das überhaupt nicht witzig war.

Allein der Gesamtumfang. Ihr Gesamtumfang, üblicherweise verpackt in teures, beige- oder schlammfarbenes Knitterleinen – leicht deutbares Indiz dafür, dass sich unter edlem Stoff ein gewaltiger Fleischberg verbarg. Enthüllt, vor dem scheußlichen Spiegel des scheußlichen Schranks, türmte er sich ungeschützt auf. Von Cellulite befallen, voller Dehnungsstreifen und rötlicher Flecken, aufgeschwemmt vom Alkohol.

„Aber sie hat ein hübsches Gesicht.“ Die Stimme von Liannes Mutter aus weit entfernter Vergangenheit. Die

Mutter, damals stets bemüht, wenigstens irgendetwas Nettes über irgendeine dicke Klassenkameradin ihrer Tochter zu sagen. Ihre Tochter selbst zu jener Zeit: schlank und flink, und natürlich war das Gesicht ebenfalls hübsch.

Die Schulzeit war seit über einem Vierteljahrhundert vorbei, wahrscheinlich hatte heutzutage niemand aus Liannes ehemaliger Klasse noch ein hübsches Gesicht, sie auf jeden Fall nicht mehr. Graue, großporige Haut, tiefe Falten, harter Zug um den Mund, die einst gerühmten großen, veilchenblauen Augen stumpf und wässrig. Schlapp herabhängende, glanzlose Haare, deutlich schimmernder Grauanatz am unregelmäßig gezogenen Mittelscheitel, und die verbliebenen Reste der Tönung „Kastanienbraun“ machten es schlimmer. Eine mittelalte Frau, müde, schlaff, verbittert.

Selbstmitleid ließ Lianne aufs Bett sinken. Im Sitzen floss ihr Körper auseinander wie Crêpes-Teig in der Pfanne.

„Grässlich!“ Selbsthass und wütendes Starren in den Spiegel. Laut Personalausweis: Lianne Paulsen, 45 Jahre alt. Gefühlt um die 100. Kein Wunder, dass Matthias ...

„Nein!“ Lianne sprang auf, wich zurück, zur Tür, weg von diesem schwarzen Gedanken, der aus der Zimmerecke auf sie zukam, schwärzer als alles, was sie bisher in dieser kalten, unpersönlichen Ferienwohnung gedacht hatte. Hastiges Überstreifen einer riesigen Leinenhose und eines nicht minder riesigen Mohair-Pullovers. Ab in den Flur, Füße in die 500-Euro-Stiefel, dazu eine zeltartige Jacke und die Schlüssel, dann raus.

Das Treppenhaus runter, weißgraue Fliesen, Krankenhaus-Flair, die Eingangstür aufgerissen, hinaus auf die Wohldstraße, die sich vor dem ockerfarbenen geklinkerten Appartementhaus mit den geschmacklosen, rot lasierten Dachziegeln erstreckte. Nach rechts, und los, Lianne begann zu rennen, eine bescheuerte Idee, mit hochhakigen Wildlederstiefeln, kein normaler Mensch würde damit rennen, aber egal.

Wasser, das von den kahlen Ästen zahlreicher Bäume und braungrünem Buschgestrüpp tropfte, verlassen wirkende Einfamilienhäuser, eine Linkskurve, ein großer Parkplatz mit nur zwei Autos darauf, daneben eine langgestreckte Halle mit grauem Dach, ein Schriftzug: „Eis-sport- und Tenniszentrum“ in fleckigen Buchstaben. Ein Hinweisschild, „Polizei“, aber wie sollte die Polizei Lianne helfen?

Sie stellte sich vor, wie sie ins Revier taumelte, schnau-fend, sich auf dem Tresen abstützte und in das ernste Ge-sicht eines kompetenten Beamten blickte. „Was kann ich für Sie tun?“, würde er sie begrüßen, und Lianne könnte etwas Dramatisch-Bedeutungsvolles antworten. „Ich will mein Leben zurück“ zum Beispiel, und wenn er dann fra-gen würde, wie es denn aussähe, ihr Leben, das sie zurück-wollte, könnte sie es ihm gar nicht sagen.

Weiterrennen, noch mehr Schilder, „Evangelische Waldkirche“, „Sport-Hotel“, rechts ein fünfstöckiges Ge-bäude, wieder ockerfarben, damit hatten sie es hier offen-bar, unten ein Geschäft: „Meeresmode“. Im Schaufenster zwei dünne Puppen, behängt mit bunten Designerfähn-chen, nichts für Lianne, klar konnte sie sich die Teile leis-

ten, aber sie würde nicht hineinpassen und war zu alt für fröhliche Muster, lächerlich sahen die an ihr aus.

Mareile könnte diese Kleider tragen, die zarte, hübsche Mareile mit den weichen, blonden Haaren und den runden, hellblauen Augen, so schlank und mädchenhaft, umhüllt von „Meeresmode“, unwiderstehlich lächelnd, hinreißend und beschützenswert. Aber jetzt bloß nicht an Mareile denken. Lianne knickte mit dem rechten Fuß ein, stolperte unbeholfen und rannte weiter.

Links ein Hotel, ein ausgemusterter Fischkutter als Dekoration im Vorgarten, von morschen Holzplanken blätterte Farbe ab. Erinnerung an diesen Kutter, damals, vor zehn Jahren, im Sommer, im Sonnenschein, hatte in Timmendorf alles ganz anders ausgesehen. Aber sie selbst hatte damals auch anders ausgesehen, und ihr Leben ebenso. Matthias neben ihr, braun gebrannt und attraktiv und gut gelaunt, ein toller Mann, das hatten Liannes Freundinnen immer gesagt, und ihre Feindinnen auch, alle mit kaum verhohlenem Neid.

Wie hatte Lianne ihn für sich gewonnen, diesen großen Kerl, breite Schultern, grüne Augen, dunkelblonde Locken und ein freches Grinsen, wie hatte sie das gemacht? Sie wusste es nicht mehr, Lianne war eine andere gewesen, vor 20 Jahren, als alles angefangen hatte.

Eine kleine Verkehrsinsel, ein Schilderwald obendrauf, von links nach rechts eine breite Straße mit rotem Asphalt. Ein Transporter rollte vorbei, ein Transporter wieder, den Lianne gemietet hatte und der, voll mit willkürlich hineingeworfenem Kram, vor dem Appartementhaus wartete und entladen und in Lübeck abgegeben werden

sollte. Das müsste sie eigentlich heute noch erledigen oder einen weiteren Tag dafür bezahlen – nicht, dass es darauf ankäme.

Geradeaus ein Fußweg, gesäumt von weiß verputzten Häusern mit düstergrauen Schieferdächern. Ein unscheinbarer Kiosk auf einem gepflasterten Rondell, mehr Trink-Halle als Champagner-Bar, die Jalousien heruntergelassen, für wen sollten sie auch öffnen, es war so was von keine Saison, wie es nur sein konnte. Lianne keuchte heftiger, aber dahinten schimmerte endlich die Ostsee stumpfgrau.

Der Strand und das Wasser seien nicht weit, hatte die Vermieterin der Ferienwohnung gesagt, vorhin, als Lianne die Schlüssel abgeholt hatte. Bei einer Frau, die genauso nichtssagend und unpersönlich aussah wie die Wohnung, die sie Lianne vermietet hatte, aber was sollten diese Gedanken, Lianne war nicht in der Position, über das Aussehen anderer Leute zu spotten.

Rechts die Promenade hoch, ein einsamer Fahrradfahrer wich erschrocken aus, als die dicke Frau mit dem hochroten Gesicht an ihm vorbeikeuchte, ein Kugelblitz in Zeitlupe. Ein mehrstöckiger weißer Hotelklotz, der in den Himmel ragte, wieder leichter Nieselregen. Links eine rostige Metallskulptur, die einen Mann mit Hut darstellte: Udo Lindenberg, hatten sie dem also auch schon ein Denkmal gesetzt, das gab es nur in Timmendorf. „Hinterm Horizont geht's weiter“, was für ein Quatsch, sorry, Udo, aber das war auch nur ein Kalenderspruch, eine Phrase, wie die Facebook-Deppen sie jeden Tag tausendfach verschickten, nein danke, und nein, Lianne glaubte

nicht, dass es hinterm Horizont weiterging, denn hinterm Horizont war höchstwahrscheinlich Ende.

Ende, Ende, Ende. Das böse Wort, das im Kopf herumraterte, Ende, Ende, Ende, hörbar nur für Lianne, als Matthias ihr gegenüber saß, an diesem Abend am Küchentisch, und redete und redete, mit unerträglichem Gesichtsausdruck, bedauernd und mitleidig und entschlossen. Wie er erklärte und erklärte, eine Geschichte erzählte, die Lianne nicht hören wollte, denn sie lief ja nur auf eines hinaus: Ende, Ende, Ende. Doch Matthias wollte gestehen und dass Lianne ihn verstand, beichten und sich rechtfertigen, eine Last ablegen, Lianne ablegen und ihr gemeinsames Leben und frei sein, unbeschwert und glücklich. „Auseinandergelebt“, „entfremdet“, „gemeinsam einsam“, „noch einmal neu anfangen“: Vor keiner Plattitüde war er zurückgeschreckt, hatte Lianne Intelligenz und Kreativität mit banalem Gerede beleidigt, das jeder Seifenoper zur Ehre gereicht hätte.

Lianne sah sich, wie sie ihm schweigend gegenüber saß, unfähig zu einer Entgegnung und immer wieder diesen einen Satz denkend: Ich kann nicht glauben, dass das mir passiert. So etwas ungeheuer Gewöhnliches und zugleich undenkbar Schreckliches, aber vermutlich war das Schreckliche häufig gewöhnlich, was wusste sie schon darüber, sie hatte sich bislang ja wunderbar eingerichtet oder das zumindest gedacht.

So wunderbar schien das alles aber nicht gewesen zu sein, sondern eine Täuschung, sonst hätte es den Abend mit Matthias' vernichtender Rede nicht gegeben. Er sah

immer noch so attraktiv aus, das war Lianne zum ersten Mal seit vielen Monaten wieder aufgefallen, keine Spur von verheerenden Verfallserscheinungen wie bei ihr. Die dunkelblonden Haare leicht grau meliert, aber immer noch dicht, ein paar feine Fältchen im kantigen, gut geschnittenen Gesicht – das war's. Matthias Paulsen, 48, konnte locker für 38 durchgehen, sportlich und trainiert, die Muskeln zeichneten sich unter seinem dunkelblauen Hemd ab, als er sich angespannt nach vorne beugte und die kräftigen Arme auf den Esstisch (Wilddiebe, „white washed“, hatte ein Schweinegeld gekostet) legte und die schmalen Hände mit den langen Fingern ineinander verschränkte wie ein seriöser Gutachter, der erläuterte, warum ein alter Baum unrettbar verloren war (Innere Fäulnis? Starke Bruchgefährdung?).

Er trug seinen Ehering nicht mehr, hatte Lianne in diesem Moment registriert. Seit wann? Das konnte sie nicht sagen, wie auch, sie hatte kaum auf Matthias geachtet in den vergangenen Monaten, anderes im Kopf gehabt als ihren Mann, der hatte schließlich auch genug zu tun. Allerdings offenbar nicht nur das, von dem Lianne gedacht hatte, dass er es zu tun hätte. Stattdessen war Matthias damit beschäftigt gewesen, Mareile zu treffen und sich in Mareile zu verlieben – ha, jetzt hatte Lianne den Gedanken doch zugelassen, da war er, gekommen, um zu bleiben.

Mareile, was war das eigentlich für ein Name? Mareile und Matthias, Matthias und Mareile, das klang wie Fix und Foxi, Pat und Patachon, lächerlich. Nur, dass Matthias es überhaupt nicht lächerlich fand, und dass es ihn gar nicht störte, dass das Namen aus zwei verschiedenen



Generationen waren, aber es störte ihn ja auch nicht, dass sie tatsächlich zwei verschiedenen Generationen angehörten, er und Mareile, die junge Mareile, was für ein abgegriffenes Klischee.

Kiefern säumten mittlerweile den Schotterweg, den sie hier Promenade nannten, rechts tauchte ein hübscher, filigraner Rundbau mit hohen Sprossenfenstern auf. Ein Spielplatz, viel Holz, dann ein futuristisches, ufoartiges Glasgebäude mit blauen Betonbögen, gefolgt von einem sechsstöckigen Kasten, dunkelrot verklindert, wahrscheinlich eine Klinik, und wieder ein Rondell, dieses Mal mit Sitzbänken und der bronzenen Skulptur einer schlanken Frau in der Mitte, die sich mit einem Badetuch abtrocknete.

Lianne wurde schwindelig, ihr Atem kam stoßweise, lange würde das nicht mehr gut gehen, leichte Übelkeit, Halsschmerzen. Sie brauchte eine Pause, dabei hatte sie vermutlich nur wenige Hundert Meter zurückgelegt. Links abbiegen, vorbei an einem schmutzig weißen DLRG-Container, durch einen Streifen Dünengras, und da war er, der Strand, nass, braungrau und schwer. Hier schaffte sie noch wenige Schritte, die Füße versanken, blieben stecken, und Schluss.

Nichts hatte sie gemerkt, sie, Lianne Paulsen, so intelligent und organisiert und erfolgreich, wie sie war, gar nichts, aber dafür dann alles auf einmal gesehen, in dieser einen Stunde am Esstisch in der Küche. Wie sehr Matthias sich verändert hatte, oder vielmehr rückverwandelt, wie jung

er wieder aussah. Nicht nur das dunkelblaue Hemd war neu, Lianne konnte sich nicht erinnern, es zuvor schon an ihrem Mann gesehen zu haben, auch die Jeans mit den breiten Nähten, und hatte er je zuvor Segelschuhe aus weichem Leder getragen?

Eine bittere Erkenntnis der Lianne Paulsen in ihrer Küche: Matthias und sie waren ab einem bestimmten Punkt in entgegengesetzte Richtungen marschiert. Sie: zu den bösen Klassikern – Arbeit und Geld, Zigaretten und Alkohol, Pralinen und Kanapees, zu Abenden in völliger Erschöpfung auf dem mächtigen Sofa im weitläufigen Wohnzimmer, Fernbedienung und Flachbildschirm im Kinoformat und Home-Entertainment vom Feinsten. Matthias: Richtung Sportstudio und Lauf-Runden die Weser entlang, garantiert nicht zu den Kippen und dem Rotwein, er baute Frust und Stress auf gesunde Weise ab. Und die Richtung Arbeit und Geld hatte ihm offenbar auch nicht mehr gefallen oder zumindest nicht mehr genügt, denn er war abgewichen, ein plötzlicher Ausfallschritt zur Seite, und zack! in eine kleine Gasse abgetaucht und verschwunden, in einem kleinen Café, wo Matthias Mareile entdeckte und sie ihn.

Er war wieder glücklich. Lianne konnte es an diesem Abend, in dieser letzten Stunde genau sehen. Matthias saß am Esstisch und beendete ihre Ehe und zeigte glaubhaft Bedauern und Mitleid, aber darunter leuchtete und funkelte es, sein neues Glück, er konnte es nicht komplett verbergen, es strahlte aus ihm heraus.

Lianne hätte es ihm am liebsten entrissen und es auf den Boden geworfen, um darauf herumzutrampeln und

es mit einem brutalen Kick in die Ecke zu befördern, aber sie konnte sich nicht bewegen.

Gab es einen Wettbewerb für auf extrem schablonenhafte Weise auseinandergebrochene Ehen? Sie könnten sich anmelden und ihre Geschichte erzählen, und dann würde eine Jury tagen und ihr Sprecher das Ergebnis verkünden. „Herzlichen Glückwunsch, die Gewinner sind: Lianne und Matthias Paulsen“. Was wohl die Siegesprämie wäre? Vielleicht zwei neue Leben, für jeden eines, aber das brauchte Matthias ja gar nicht, das hatte er schon, zusammen mit Mareile und ... Aber den letzten, schwärzesten Gedanken wollte Lianne dann doch nicht hereinlassen, nicht heute, genug war genug.

Timmendorfer Strand. Sie war hier und lag an einem kalten Februartag im Sand wie ein gestrandeter Grindwal. Und jetzt? Ich müsste aufstehen, dachte Lianne, ich werde mir die Grippe einfangen. Kälte kroch vom Rücken runter zu den Beinen und hoch zum Hals. Aber sie blieb liegen. Der Nieselregen hielt an. Zwei Grad plus Lufttemperatur, schätzte Lianne. Wie kalt wohl die Ostsee war? Doch das würde sie nicht ausprobieren.

Kein Mensch am weiten Strand, nur ganz hinten unterhalb der langen Seebrücke eine Gestalt mit Hund. Lianne breitete Arme und Beine zur Seite, als wollte sie einen Schnee-Engel malen, und malte einen Sand-Engel, einen traurigen, hässlichen, dicken Winter-Sand-Engel.

Alles muss anders werden, blinkte es in Liannes Kopf auf. Aber sie wusste nicht wie, sie wusste gar nichts, nichts, nichts, nichts, und das flößte ihr einen Moment lang eine

solche Angst ein, dass sie ans Sterben dachte. Stattdessen blieb sie weiter liegen, nach Luft schnappend, im kalten Sand, mit spitzen Steinen, die sich in ihren Hintern bohrten, und einem Geröllhaufen auf der Seele.

## KAPITEL 2

Fünf Wagen zählte der private Fuhrpark von Jupp Schmitz, fünf sportliche, teure, auffällige Wagen. Von namhaften Herstellern natürlich, und ein Außenstehender hätte vielleicht vermutet, dass Jupp aufgrund dieses Übermaßes an Besitz den Zustand jedes einzelnen Fahrzeuges eher lässig sah. Schließlich hatte er sich nicht jahrelang eine durchschnittliche Mittelklasse vom Munde abgespart, die er nun sorgsam pflegte und hütete, sondern sich vielmehr einige Male munteren Spontankäufen hingeeben. War es deshalb nicht so, dass er den einen oder anderen Kratzer am einen oder anderen Gefährt auf die leichte Schulter nahm?

Nein.

Im Gegenteil.

Jupp Schmitz kochte vor Wut.

Allerdings ging es auch nicht um irgendeinen Kratzer.

Der schnittige Mercedes-AMG war Jupps Lieblingsauto. Jedenfalls spätestens jetzt, da jemand dem rollenden Männertraum rohe Gewalt angetan hatte. Jupp spürte die Attacke am eigenen Körper schmerzen. Tief und brutal waren die Buchstaben auf der stolz geschwungenen Motorhaube in die hyazinthrote Metallic-Lackierung gegraben worden, um eine denkbar schlichte Botschaft zu hinterlassen: „Arschloch“, quer über den 510-PS-Schlitten geschrieben.

Jupp atmete schwer. Sein ohnehin stets gerötetes Gesicht, das selbst bei medizinischen Laien die Assoziation „Bluthochdruck“ und „riskanter Alkoholkonsum“ hervorrief, lief im Ton seiner bordeauxfarbenen Hose an.

Er sah zum Rolltor der Tiefgarage, die sich unterhalb des Appartement-Komplexes in der Timmendorfer Bergstraße befand, in dem auch Jupps Zweitwohnung lag. Ein schönes Ostsee-Domizil, für seine Verhältnisse bescheidene 120 Quadratmeter, Penthouse mit Terrasse. Schade nur, dass es seit Jahren Ärger wegen des Rolltores gab.

Diese verfluchten Feriengäste! Zwei kleine Wohnungen im Haus waren in der ständigen Vermietung an Urlauber. An Menschen also, die ein oder zwei Wochen am Meer genossen, sich dem Müßiggang und der frischen Luft hingaben und ständig das Tor offen stehen ließen.

Jupp hatte sich beschwert und beschwert, bei der Hausverwaltung, den Wohnungseigentümern, den Urlaubern. Hatte auf den Wert seiner kostbaren Autos hingewiesen, Zettel aufgehängt und mit Schadenersatzforderungen gedroht.

Vergebens. Es klappte eine Zeit lang, und dann ließ doch wieder irgendein Idiot das Tor auf.

So wie jetzt.

Gestern Abend war der erfolgreiche Makler Jupp Schmitz von Dortmund an die Küste gefahren, ach was, gefahren, geflogen war er, in seinem roten Schätzchen, ein Gefühl irgendwo zwischen Formel 1 und Kampfjet über der Lüneburger Heide. Auf der A2, auf der A1 waren zu viele Baustellen. Knapp drei Stunden hatte er gebraucht, gute Zeit. Die er anschließend im *Timmendorfer Kaiser*

gefeiert hatte, wobei von „Feiern“ derzeit eigentlich keine Rede sein konnte. Im Winter herrschte selbst in dieser angesagten Kneipe tote Hose.

Nun, Jupp Schmitz hatte das Beste daraus gemacht, sein Deckel konnte sich sehen lassen. Gegen zwei Uhr nachts war er nach Hause getorkelt, aber nach dem Tor hatte er gesehen, hundertprozentig, und hundertprozentig war es geschlossen gewesen, da irrte sich Jupp nicht, no way.

„Diese Schweine.“ Jupps sonst übliches, joviales Grinsen war ausgelöscht, was sein aufgeschwemmtes Gesicht schlaff und verbraucht wirken ließ. Vorsichtig strich er mit einer Hand über das A von „Arschloch“, mehrere Millimeter tief eingeritzt. Was hatten sie benutzt? Ein Messer? Einen Schraubendreher?

Jupp ballte die Fäuste. So nicht. Sie wollten Jupp Schmitz anpissen? Dann hatten sie sich mit dem Falschen angelegt. Das hier, das nahm er persönlich. So persönlich, wie man es nur nehmen konnte. Er würde herausfinden, wer seinem Wagen das angetan hatte.

Später.

Jetzt brauchte er auf den Schreck erst einmal einen Drink.

Die Frau stand seit 20 Minuten auf der Promenade, im Regen, ohne Schirm, genau gegenüber der *Asia*-Galerie, und starrte die bronzene Buddha-Statue im Vorgarten unentwegt an. Britt Peters hatte sie dabei beobachtet. Jedes Mal, wenn sie am offenen Schiebefenster ihres Kioskes vorbeikam, wofür an diesem trüben Sonntag reichlich Zeit war, warf sie einen Blick hinaus, und dann stand die Frau im-

mer noch da. Mittelgroß, stämmig, halblanges Haar von undefinierbarem Braun, beigefarbene Jacke, braune Schuhe. Schon komisch, dachte Britt.

Natürlich zog die *Asia*-Galerie mit Buchhandlung Neugierige an, Hunderte täglich in der Saison. Für unzählige Fotos – zu pittoresk war das hübsche Reetdachhäuschen, verwandelt in einen fernöstlich anmutenden Pavillon: die Ansicht des Fachwerkhauses dunkelrot, weiß und schwarz, dazu Bambus und eine Kiefer im davor gelegenen Garten, in den die Besucher durch ein rotes Holztor und über eine geschwungene Granitbrücke gelangten. Auf dem Rasen steinerne Buddha-Statuen, in einer gläsernen Außen-Vitrine. Buddhas aus Messing und Bronze, versilbert und vergoldet, auf betuchte Käufer wartend. Ein eckiger Wasserlauf umgab das Haus, darüber führte eine rote Holzbrücke, alles klar und geradlinig angelegt, stimmig und doch fremd, als habe es Harry Potter von Japan weg an der Ostsee apparieren lassen.

Ein beliebtes Motiv. Aber so lange wie diese Frau fesselte es niemanden. Achselzuckend wandte sich Britt dem Kaffeeautomaten im hinteren Teil des Kioskes zu. Was ging es sie an, was die Frau dort tat? Wenn sie gucken wollte, sollte sie gucken.

Britt beugte sich über ihre Warenliste. Das kleine Lager des Kioskes war noch gut gefüllt, der Februar war nicht die Zeit, in der sie Pommes und Sandwiches, Prosecco und Bier, Weingummi und Eis ohne Unterlass aus dem Ausgabefenster schaufelte.

Britt seufzte. In den toten Monaten öffneten Meeno und sie den Kiosk – ebenfalls ein Reetdachhaus, mit



angeschlossener öffentlicher Toilette – nur an den Wochenenden, und selbst dann tropften die Stunden zäh wie alter Honig dahin. Es kam einfach zu wenig Kundenschaft, da nützten auch die großflächigen Glasscheiben nichts, die rund um den Kiosk als Windschutz montiert worden waren. Kein Vergleich zum Sommer, wenn Britt an sonnigen Tagen das Gefühl hatte, im Auge eines Orkans zu arbeiten: Sie auf den wenigen Quadratmetern ihres Kioskes, und draußen die wilde, hungrige, durstige Masse, gegen die weiß getünchten Mauern drängend.

Britt griff nach ihrer Tasche, darin: einer ihrer Heftromane mit dem goldenen Rand. Zu Hause spotteten Meeno und die Jungs, wenn sie sich mit glühendem Gesicht in die dramatischen Liebesabenteuer des Hochadels versenkte. Doch hier im Kiosk hatte sie ihre Ruhe, zumindest im Februar.

Britt schwang ihren zierlichen Körper auf einen Hocker, schlug die schlanken Beine übereinander und blätterte zu der Szene, in die sie sich vorhin bereits vertieft hatte: Die schöne Elena begegnete zum ersten Mal dem einsamen Prinzen auf seinem verfallenen Landgut und sagte ihm gehörig die Meinung wegen seiner unhöflichen Haltung ihr gegenüber, womit sie in Britts Augen vollkommen recht hatte, denn schließlich ...

„Haben Sie geöffnet?“ Eine raue Stimme, Britt wurde aus ihrer Lektüre gerissen. Am Tresen stand die Frau, die so lange auf den Buddha gestarrt hatte.

„Klar. Was soll's denn sein?“ Britt lächelte freundlich. Die neue Kundin: in der Tat recht stämmig, mit rotbrau-

nem, stumpfem Haar, nass vom Regen, die Gesichtshaut fahl und grau.

Andererseits: eine teure Designerjacke, mindestens 3000 Euro, schätzte Britt, damit konnte sie sich aus. Wer in Timmendorf lebte und arbeitete, hatte einen Blick dafür, auch wenn sie oder er sich die edle Ware selbst nicht leisten konnte.

„Was Heißes, bitte.“ Die Frau blickte auf die Getränke-tafel hinter Britt.

„Glühwein, Grog, Lumumba?“ Britt sah sie auffordernd an. Wie eine Antialkoholikerin wirkte die Frau vor ihr ja nun nicht gerade.

„Lumumba“, erwiderte diese zögerlich. „Aber ohne Rum, bitte.“

Britt sah sie verständnislos an. „Ohne Rum ist das nur Kakao.“

Die Frau stutzte, dann lachte sie, was ihr Gesicht verwandelte und hübsch wirken ließ, schöne Augen hatte sie, groß und veilchenblau. Elizabeth Taylor, ging es Britt durch den Kopf, sie hat Augen wie Elizabeth Taylor.

„Also gut, dann nur Kakao“, sagte die Frau. „Bitte ohne Sahne.“

„Kakao, ohne Sahne. Läuft.“ Britt drehte sich zur Edelstahl-Zeile um, zur geschlossenen Reihe aus Kaffeeautomaten, Fritteuse, Herd und Wärme-Bassin für Bockwürste.

„Ist nicht gerade die Hölle los hier, oder?“, bemerkte die Frau in ihrem Rücken.

„Nö. Ist die toteste Zeit“, bestätigte Britt. Becher unter die Maschine stellen, „Schokolade“ programmieren, sich wieder umdrehen.

„Gibt es toter als tot?“

„Keine Ahnung.“ Britt zuckte mit den Schultern. „Aber wenn, dann haben Sie es gefunden.“

Die Frau lachte erneut.

„Ich glaube, das stimmt nicht. Ich habe vorhin mehrere Menschen gesehen.“

„Viele können es nicht gewesen sein“, antwortete Britt, während sie den dampfenden Kakao auf den Tresen stellte.

„Nein, da haben Sie recht. Was macht das?“

„Drei Euro.“

Die Frau kramte in ihrer Manteltasche, zog ein übergroßes Lederportemonnaie hervor, legte drei Münzen auf den Tresen.

„Was ist das für ein Gebäude?“, erkundigte sie sich. „Das mit den Buddhas und dem asiatischen Zeug drumherum.“

„Das ist die *Asia*-Galerie“, erklärte Britt. „Gehört einem reichen Hamburger Geschäftsmann. Der handelt vor allem mit Buddhas und Entspannungsbüchern und diesem ganzen Harmonie-Kram. Ihm gehören auch die drei Villen weiter hinten an der Promenade. Haben Sie die gesehen?“

„Nein“, sagte die Frau und nippte an ihrem Kakao. „Sollte ich?“

„Schon“, erklärte Britt. „Wenn Sie sie gesehen haben, vergessen Sie sie nicht wieder. Sind eine der Hauptattraktionen hier – drei Häuser nebeneinander, im asiatischen Stil gebaut. Werden ‚Die weiße Stadt‘ genannt.“

„Aha. Gehört das Haus auf der Brücke auch dazu?“ Die Frau wies mit dem Kopf zur Seebrücke hinter ihr.

„Nein, nicht direkt.“ Britt merkte, wie sie sich warm-redete. Die Frau war interessiert, und Britt liebte es, von ihrem Heimatort zu berichten. An ihr sei eine Fremdenführerin verloren gegangen, meinte ihr Mann Meeno häufig, und manchmal spielte Britt tatsächlich mit dem Gedanken, Ortsführungen anzubieten, sah sich bereits ein Fähnchen schwingen, vor Scharen aufgeschlossener Bildungsbürger, die an ihren Lippen hingen.

„Also“, hob sie an, „das ist so: Die *Asia*-Galerie mit dem Buddha davor ist die ehemalige Lesehalle, das Haus wurde Anfang des 20. Jahrhunderts gebaut. Es stand einige Jahre leer, bis der Hamburger es 2004 gepachtet und umgemodelt hat.“

„Geizig scheint er ja nicht zu sein“, merkte Britts Zuhörer an und zog amüsiert die Augenbrauen hoch.

„Nein, Geld ist nicht das Problem.“ Britt grinste. „Aber das ist es in Timmendorf häufig nicht. Jedenfalls hat sich der Mann zunächst eine dieser Villen an der Promenade gebaut und dann irgendwann die Nachbarhäuser gekauft und auf den Grundstücken sein Reich sozusagen erweitert. Die Häuser sind alle miteinander verbunden, es ist quasi ein Gebäude – um die 1000 Quadratmeter Wohnfläche, sagt man.“

„Oh.“ Die Frau zog die Stirn in Falten. „Wie bescheiden.“

„Ja.“ Britt nickte wissend. „Das gibt es nur in Timmendorf.“

„Und das Haus auf der Brücke?“

„Das ist die Seeschlösschen-Brücke, und das Haus darauf ist das berühmte Teehaus. Sagen Sie bloß, dass Sie diese Geschichte auch nicht kennen.“

Britt war erstaunt. Die Querelen um die Brücke und das gläserne Gebäude mit dem auffälligen, geschwungenen weißen Dach hatten jahrelang hohe Wellen bis nach Hamburg und darüber hinaus geschlagen.

„Sorry. Da habe ich wohl etwas verpasst.“ Die Frau schüttelte bedauernd den Kopf. „Ich komme aus Bremen. Bei uns hört man nicht so viele Geschichten von der Ostseeküste.“

„Angefangen hat das alles mit dem Abriss der alten Seeschlösschen-Brücke. Die war marode“, hob Britt an. „Damals hat der Hamburger vorgeschlagen, auf der neuen Brücke ein Teehaus zu errichten – er wollte es der Gemeinde sogar schenken.“

„Großzügig, oder?“ Die Frau sah Britt fragend an. „Dahinter haben sich die Timmendorfer doch bestimmt gefreut?“

„Geht so.“ Britt verzog das Gesicht. „Es gab riesigen Streit im Ort. Einige wollten das Teehaus unbedingt, andere wollten es überhaupt nicht. Schließlich gab es einen Bürgerentscheid, und der ging zugunsten des Teehauses aus.“

„Meine Güte. Was für ein Aufwand.“

„Tja, da kennen die Timmendorfer nichts.“ Britt fuhr fort: „Die Gemeinde hat dann die Brücke bauen lassen, ich glaube, für knapp zweieinhalb Millionen Euro. Anschließend gab es wieder Streit – dieses Mal über den Bau des Teehauses. Erst wollten sich die Gemeinde und der Hamburger gegenseitig verklagen, später haben sie sich doch noch geeinigt, und der Hamburger hat eine Million Euro in das Haus eingebracht. Und die Gemeinde hat den Rest bezahlt.“

„Eine teure Tasse Tee, wie?“ Die Frau lächelte süffisant.  
„Allerdings.“ Britt lachte. „Mindestens vier Millionen Euro für die Gemeinde, und dann waren nach kurzer Zeit die Fenster undicht. Wieder 800.000 Euro. Aber seit 2014 ist das Teehaus immerhin geöffnet.“

„Ich muss dort unbedingt einen Tee trinken“, bekräftigte die Frau. „Wenn die Timmendorfer doch so viel Geld für so ein kleines Haus ausgegeben haben.“

Britt wollte gerade zu einer weiteren Erklärung ansetzen, als eine kratzige Männerstimme ertönte.

„Kaffeekränzchen am Nachmittag? Störe ich die Damen?“

Ole Martens war trotz des deprimierenden Wetters bester Laune. Der Grund hätte schlichte Lebensfreude sein können, doch stattdessen erfreute sich Ole über die Maßen an Jupps Zorn. Vor einer halben Stunde hatte Ole den aufdringlichen Angeber aus Nordrhein-Westfalen vor dem *Timmendorfer Kaiser* getroffen und von dem ach so bösen Frevel gehört, der Jupps Mercedes angetan worden war. Eine Nachricht, die den trüben Tag in Oles Augen in ungeahntem Glanz erscheinen ließ. Er fühlte sich regelrecht aufgekratzt, ein im Zusammenhang mit Jupps Auto geniales Wortspiel, befand Ole, als er sich Britts Kiosk näherte und die Betreiberin sowie eine Unbekannte am Tresen mit heiteren Worten begrüßte.

Lianne drehte sich um und sah einen großen, dünnen Mann um die 50 mit längerem, wirrem Haar in undefinierbarem Braungrau, an dem sich seit Ewigkeiten kein

Frisör mehr zu schaffen gemacht hatte. Dazu trotz der Kälte ausgelatschte Turnschuhe, zerschlissene, helle Jeans und eine schmutzige, sackartig herabhängende Jacke in einem abschreckenden Türkiston. Krönung der Gesamtkombination waren eine selbst gestrickte, deutlich zu kleine Mütze und ein uraltes, klappriges Holland-Rad, das der Mann neben sich herschob und jetzt umständlich an der Seitenwand von Britts Kiosk abstellte.

„Ole, grüß dich“, sagte Britt trocken. „Wie immer?“

„Moin, Britt. Ja, wie immer.“ Der Mann lehnte sich mit gespielter Lässigkeit neben Lianne an den Kiosk-Tresen und griff nach der Flasche Pils, die Britt für ihn geöffnet hatte. Ein tiefer Schluck, dann setzte er die Flasche wieder ab und zwinkerte Lianne zu, als sei er ein weltgewandter Geheimagent im Smoking und sie der dazu passende Vamp im Cocktailkleid.

„Auch hier im Regen unterwegs?“

Britt wand sich. Was für eine peinliche Bemerkung für einen Mann in Oles Alter. Aber so war Ole Martens: mental irgendwann kurz nach seinem 18. Geburtstag stehen geblieben und null Gespür für seine fatale Außenwirkung.

Lianne nippte an ihrem Kakao und lächelte Ole kühl an.

„Nein“, erwiderte sie. „Ich bin nur eine Luftspiegelung und liege in Wahrheit gerade gemütlich zu Hause auf meinem Sofa.“

„Wie?“ Verwirrt ließ Ole seine Flasche sinken. „Was für eine Luftspiegelung?“

„Das war nur ein Scherz.“ Resigniert hob Lianne erneut ihre Tasse zum Mund. „Verschwendete Ironie, wenn Sie so wollen.“

„Na, wie auch immer.“ Ole machte eine wegwerfende Handbewegung. „Prost jedenfalls.“

Er wandte sich Britt zu.

„Schon gehört, was Jupp passiert ist?“

„Nein“, gab Britt gelassen zurück. „Aber lass mich raten. Er hat einen neuen Promille-Rekord aufgestellt?“

„Nein, besser, viel besser.“ Ole schwenkte aufgeregt seine Bierflasche hin und her. „Jemand hat eines seiner Autos zerkratzt. Diesen roten Mercedes. Da steht jetzt in Riesen-Lettern ‚Arschloch‘ drauf.“

„Ach du Schande.“ Britt zog die Augenbrauen hoch. „Wie ärgerlich. Das wird bestimmt teuer.“

„Ach, der Jupp kann sich das doch leisten.“ Ole feixte und entblöste dabei lange, gelbe Zähne. „Ich hätte zu gern sein Gesicht gesehen, als er die Bescherung entdeckt hat.“

„Du scheinst dich darüber zu freuen“, hielt Britt ihm vor. „Das ist nicht gerade nett.“

„Jupp ist auch nicht nett.“ Ole schnaubte verächtlich durch die Nase. „Der arrogante Angeber.“

„Nun lass ihn mal. So verkehrt ist der Jupp gar nicht“, erwiderte Britt. „Weiß man denn schon, wer es war?“

„Nee.“ Ole schüttelte den Kopf. „Jupp hat das Ganze bei der Polizei angezeigt, und jetzt will er selber Nachforschungen anstellen. Keine Ahnung, wie er das machen will. Er meinte irgendwas von Linken und der Antifa, die dahinterstecken sollen.“

„Die Antifa. In Timmendorf. Und die nehmen sich ausgerechnet das Auto von Jupp vor.“ Britt zeigte Ole einen Vogel.



Der drehte sich erneut zu Lianne um. „Ich bin übrigens Ole Martens. Und mit wem habe ich das Vergnügen?“

Lianne starrte ihn an. Ihr lag eine weitere spitze Bemerkung auf der Zunge. Doch sie sagte nur: „Paulsen.“

„Paulsen, aha. Und hat Paulsen auch einen Vornamen?“  
Ole feixte wieder.

„Ja“, gab Lianne zurück. „Aber der geht Sie nichts an. Wir wollen uns ja nicht duzen.“

Erneut blickte Ole einen Moment lang ratlos vor sich hin. Dann verfinsterte sich sein Gesicht.

„Schon klar“, erwiderte er beleidigt. „Die feine Dame spricht nicht mit jedem. Erst recht nicht mit einem Otto Normalbürger wie mir. Lieber in teuren Klamotten herumstehen und Champagner saufen und wichtig tun. Typisch Timmendorf-Touristen, aber echt.“

Lianne sah ihn abschätzend und mit verhaltenem Interesse an – so, wie ein Wissenschaftler die nur wenig spannenden Aktivitäten wimmelnder Einzeller unter einem Mikroskop betrachten würde, dachte Britt.

„Erstens: Was typisch ist für Timmendorfer Touristen, weiß ich nicht“, erklärte Lianne mit kalter Höflichkeit. „Zweitens: Das hier ist kein Champagner, sondern Kakao. Drittens: Die Bekleidung meiner Mitmenschen interessiert mich nicht. Meinetwegen können Sie einen Nerz oder eine Mülltüte tragen – Hauptsache, Sie sparen sich diese billigen Sprüche.“

Ole verschluckte sich an seinem Bier, hustete und knallte die fast komplett geleerte Flasche auf den Tresen. Von seiner guten Laune angesichts von Jupps zerkratzttem Wagen war nichts mehr zu merken.

„Dann will ich nicht weiter stören“, giftete er. „In Gegenwart von solchen Zimtzicken schmeckt einem ja das Bier nicht mehr.“

Er wandte sich zu Britt, die ihn amüsiert beobachtete.

„Tschüs, Britt. Ich komme ein anderes Mal wieder, wenn hier bessere Stimmung ist.“

„Tschüs, Ole. Ich schreib's auf deinen Deckel.“

Ole schnappte sich sein Rad und schob es die leichte Anhöhe der Promenade hoch und am Aufgang zur Seeschlösschen-Brücke vorbei. Die beiden Frauen sahen ihm hinterher, bis sich seine türkisfarbene Jacke im Nieselgrau verlor.

### KAPITEL 3

Eine Minute Schweigen am Tresen des Kioskes.

„Zimtzigke“, murmelte Lianne dann. „So hat mich seit hundert Jahren niemand mehr genannt.“

Britt kicherte.

„Ole ist von vorgestern“, meinte sie. „Wenn Sie ihn hören, denken Sie, 1985 ist nie vergangen.“

„1985.“ Die Frau verzog das Gesicht. „Ach je. Das waren Zeiten. Da war ich so jung, das kann gar nicht wahr gewesen sein.“

„Wie jung denn?“, rutschte es Britt heraus. Sie hatte nicht fragen wollen, aber ihre schlagfertige Kundin machte sie neugierig.

„Entschuldigung, das geht mich nichts an“, fügte sie schnell hinzu.

„Ist schon gut.“ Die Frau betrachtete sie nachdenklich. „Was meinen Sie: Wie alt bin ich?“

Britt räusperte sich verlegen. Wie grässlich, das Alter anderer Menschen zu schätzen. Man lag doch immer falsch, in neun von zehn Fällen war das Gegenüber gekränkt.

„Schätzen Sie, aber bitte ehrlich“, forderte die Frau.

Britt überlegte. Ehrlich geschätzt: Die Frau war Mitte bis Ende 50. Aber das würde sie ihr nicht sagen, denn diese Form von Ehrlichkeit kam nie gut an.

„Vielleicht Anfang 50?“, meinte Britt zögerlich. Hatte sie der Frau jetzt einen Gefallen erwiesen?

Doch diese verzog das Gesicht.

„Das heißt: In Ihren Augen sehe ich wie 55 plus aus, oder?“, fragte sie zurück.

Britt lächelte unsicher. „Ich hab’s nicht böse gemeint. Sie haben doch gesagt, dass ich schätzen soll, und darin bin ich einfach nicht gut.“

„Ach, ich finde, Sie sind sehr gut“, gab die Frau zurück und reichte ihre Tasse über den Tresen. „Haben Sie noch einen für mich?“

„Klar.“ Erleichtert drehte sich Britt zum Kaffeeautomaten um.

„Wieder ohne Sahne, richtig?“ Sie reichte einen zweiten Becher Kakao nach draußen.

„Richtig.“ Die Frau nahm den Becher. „Ich bin 45“, erklärte sie unvermittelt. „Merkt man nicht, oder?“

Britt schluckte. Wie unangenehm. Die Frau wirkte nett, zugleich einsam und traurig, und Britt hatte sie vermutlich vor den Kopf gestoßen.

„Ist auch kein Wunder“, fuhr die Frau fort. „Wer so mit sich umgeht, wie ich es getan habe, der sieht eben zehn Jahre älter aus, als er ist. Als sie ist, in diesem Fall.“

Wieder trank die Kundin von ihrem Kakao.

„Zigaretten, Alkohol“, zählte sie emotionslos auf, als hielte sie ein Referat vor rein faktenorientierten Zuhörern. „Jede Menge Essen und zum Ausgleich null Sport. Dafür Stress und Ärger und ständig schlechte Laune. Grauenhaft. Aber man gerät so hinein in das alles, und irgendwann merkt man gar nicht mehr, was man da macht.“

Britt schwieg. Was sollte sie dazu sagen? Es kam öfter vor, dass Kunden ihr Herz ausschütteten – gerade, wenn wenig los war, kam sich Britt vor wie ein Barkeeper, dem die Leute nach dem fünften Drink ihre Geheimnisse anvertrauten. Normalerweise hörte sie sich Klagen und Beichten höflich an und vergaß sie auf dem Heimweg wieder. Aber diese Frau hatte etwas an sich, das Britt interessierte.

„Lianne“, sagte die Frau. „Ich meine, das ist mein Vorname. Lianne, Lianne Paulsen.“ Sie reichte Britt ihre Hand.

„Britt. Britt Peters“, strahlte die Kioskbesitzerin zurück und ergriff die dargebotene Hand. „Freut mich. Heißt das, dass wir uns jetzt duzen?“

Britt hatte einen festen Händedruck, was Lianne auch erwartet hatte. Die schmale, blonde Frau hatte in der kurzen Zeit, die Lianne am Kiosk verbracht hatte, einen bodenständigen Eindruck hinterlassen. Kurze Haare, schräge graue Augen, klar geschnittenes Gesicht, fröhliches, manchmal spöttisches Lächeln. Flink wirkte sie, diese Britt, und zugleich ruhig und ausgeglichen. Lianne hatte sich dabei ertappt, wie sie die Kioskverkäuferin insgeheim beneidete, um etwas beneidete, das sie, Lianne, nicht genau benennen konnte.

Freundlich war Britt auf jeden Fall, und überhaupt tat Lianne der Zwischenstopp am Kiosk gut. Kakao und kalte Luft vertrieben endlich die Restnachwirkungen des Katers, den sie sich vor drei Tagen eingefangen hatte. Zweieinhalb Flaschen Rotwein, diverse Einheiten Kräuterlikör, wiederholter Verstoß gegen das Rauch-

verbot in der Ferienwohnung. Selbstmitleidig, auf dem Wohnzimmerboden sitzend, Leonhard Cohen aus dem Bluetooth-Lautsprecher in Dauerschleife. Zwischendurch heulend, selbstverständlich, dann wieder wütend. Irgendwann war sie vollkommen betrunken ins Bett gefallen.

Eine bemerkenswerte Menge Alkohol, selbst für Lianes Gewohnheiten. Die Folgen ließen nicht auf sich warten. Am nächsten Tag ging es ihr dermaßen schlecht, dass sie sich kaum erheben konnte und tiefe Dankbarkeit dafür verspürte, dass sie beim hektischen Raubzug durch den Supermarkt – besagter Rotwein, besagter Kräuterlikör, an der Kasse die beiden Schachteln Zigaretten – auch Knäckebrötchen und zwei Flaschen Wasser in den Einkaufswagen geworfen hatte. Notverpflegung, mit der sie sich mühsam am Leben hielt, und mit einer sorgsam über den Tag verteilten Ration Kopfschmerztabletten.

Der Tag nach dem Tag danach: etwas besser, aber nicht sehr. Immerhin hatte Lianne es geschafft, die Kartons, die sie bei ihrem überstürzten Aufbruch hastig gefüllt hatte, und die Koffer aus dem Transporter in die Wohnung zu schleppen. Danach war ihr schwindelig, sie musste sich übergeben, wobei sie sich endgültig fühlte wie ein verkommenes Wrack.

Udenkbar, den Transporter selbst zur Annahmestation in Lübeck zu fahren. Also ein längeres Telefonat mit dem Stationsleiter, Zustimmung zu einer deutlich erhöhten Rechnung, dann wurde ein Mitarbeiter der Autovermietung nach Timmendorf gebracht, um von dort den Transporter in die Stadt zu kutschieren.

Lianne hatte sich anschließend in den Supermarkt gekämpft, wie unter einer Glasglocke und – mitten im norddeutschen Flachland – mit Bergauf-Gefühl in den Beinen, um sich für das einzudecken, was nach Kopfschmerzen die nächste unausweichliche Folge eines Lianne-Paulsen-Besäufnisses war: der Fressanfall. Fertigpizza, Chips, Käsescheiben direkt aus der Packung, Mini-Salamis, Weingummi, Schokolade. Sie hatte gestern etwa 20.000 Kalorien in sich hineingeschaufelt.

Einschlafen mit Magendruck und einem erneuten Gefühl von Übelkeit. Heute immer noch leichte Nachwehen, ein unbestimmtes, vertrautes Ziehen im Körper und papziger Geschmack im Mund. Wie ungerecht, dass Lianne derart lange für einen mittelschweren Exzess bestraft wurde, der sich ja immerhin diskret nur in „ihrer“ Wohnung abgespielt und verhältnismäßig wenig Geld gekostet hatte – und der ihr doch außerdem zustand, ihr Mann hatte sie verlassen!

Das Schlimmste am Kater, das wusste Lianne – auch wenn sie es verdrängte, so lange die Gläser gefüllt waren – waren jedoch nicht Kopfschmerzen, Müdigkeit, Schwindel und Fressanfall. Das Schlimmste war die Angst.

Sie kam seit Jahren, nach jedem Absturz, nach jedem berühmten Glas zu viel. Ein dunkles Gefühl, gespeist einerseits aus dem Bewusstsein völligen Versagens und zerstörter Selbstachtung und andererseits aus der nackten, überwältigenden Panik, gleich zu sterben. Lianne kannte die Angst inzwischen gut, wusste um deren Zuverlässigkeit, dennoch versprach ein dummes, verlogenes Stimmchen immer wieder, es würde nicht so schlimm werden

und sie hatte es sich doch verdient, und fast alle tranken ab und an zu viel.

Dann die Frage, ob sie noch Trinkerin oder schon Alkoholikerin war, gepaart mit dem fehlenden Ehrgeiz, eine ehrliche Antwort darauf zu finden, obwohl das wahrscheinlich auch nur Angst war.

Kalte Luft und Nieselregen, Kakao und eine freundliche Kioskverkäuferin: Der heutige Nachmittag fühlte sich gar nicht schlecht an.

„Nehmen Sie – nimm Ole seinen Auftritt nicht übel“, unterbrach Britt Liannes Gedanken.

„Ach das.“ Lianne machte eine wegwerfende Handbewegung. „Das war doch nichts.“

„Nein.“ Britt schüttelte den Kopf. „Das klingt jetzt blöd, aber eigentlich ist Ole sehr nett. Etwas ungeschickt eben. Er eckt generell oft an.“

„Dachte ich mir“, gab Lianne zurück. „Auch wenn ich mich hier nicht gut auskenne, ich habe doch den Eindruck, dass er nicht nach Timmendorf passt.“

„Du meinst in die Schicki-Micki-Szene?“ Britt zuckte gleichgültig mit den Schultern. „Zu der passt ja kaum jemand. Auch die meisten Urlauber übrigens nicht, die Mehrheit ist ganz normal – Familien, Pärchen, Silver-Ager, das Übliche. Aber es stimmt, Ole gehört hier nicht hin. Er ist eher, wie soll ich sagen ... alternativ, aus der Zeit gefallen, wie die Ökos früher.“

„Öko.“ Lianne lachte. „Den Ausdruck habe ich ewig nicht mehr gehört. Aber dazu passt sein Outfit nicht – wenigstens einen Jutebeutel müsste er tragen.“



„Ole sieht ärmlich aus, ja. Aber es ging ihm mal wesentlich besser“, berichtete Britt. „Ich meine, er hatte einen guten Job, war Oberstudienrat, verbeamtet. Dann Burnout, und dann ist er ausgestiegen. Er betreibt eine Art Biohof in Groß Timmendorf.“

„Es gibt auch ein großes Timmendorf? Ich dachte, das hier wäre das große, sozusagen.“

Jetzt lachte Britt.

„Groß Timmendorf ist eine Ortschaft der Gemeinde Timmendorfer Strand“, erklärte sie mit dem Gesichtsausdruck einer engagierten Dozentin für Neuere Geschichte. „Diese Gemeinde besteht aus Timmendorfer Strand und Niendorf sowie aus Groß Timmendorf und Hemmeldorf.“

„Aha. War das schon immer so?“

„Nein.“ Britt schüttelte den Kopf. „Dieser Zuschnitt wurde nach dem Zweiten Weltkrieg festgelegt, durch die damalige britische Militärregierung. Vorher gehörte Timmendorf zur preußischen Provinz Schleswig-Holstein.“

„Du weißt wirklich eine Menge über deinen Heimatort“, merkte Lianne anerkennend an.

„Ja. 8700 Einwohner, ungefähr, gut 2000 Hektar Fläche. Noch Fragen?“ Britt lächelte.

„Also in Groß Timmendorf ist dieser Ole Biobauer?“, hakte Lianne nach.

„Na ja, so halb. Er ist nicht zertifiziert, glaube ich. Er versucht, sich mit Obstbäumen und Gemüseanbau und einigermaßen artgerechter Tierhaltung über Wasser zu halten. Er hat Hühner und Schweine. Aber es kommt nicht viel dabei herum.“

„Kann ich mir denken.“ Lianne nickte. „Aber warum versucht er es auch ausgerechnet hier? Die Gegend ist ja nicht gerade ein Mekka für den alternativen Lebensstil.“

„Irgendetwas hält ihn hier fest“, meinte Britt. „Ich kann es auch nicht erklären. Zumal er ständig gegen den Luxus und reiche Leute wettet.“

„Damit dürfte er in Timmendorf viel zu tun haben.“

„Geht so.“ Britt nickte. „Natürlich ist das hier nicht die Côte d’Azur, und wer meint, dass Timmendorf vor reichen Promis in dicken Autos nur so platzt, wird enttäuscht sein. Aber hier ist das Geld, keine Frage, oder vielmehr: Hier sind Leute, die es haben. Die kann Ole nicht ausstehen. Er schwärzt sie auch ständig beim Ordnungsamt an – wenn ein teurer Wagen falsch geparkt ist zum Beispiel, oder wenn er glaubt, dass jemand illegal ein Carport gebaut hat, solche Dinge. Es ist, als würde er am Rand stehen, zuzucken und sich ärgern wie ein Aussortierter.“

Britt verstummte. Was tratschte sie hier herum? Das war nicht ihre Art. Wie kam sie dazu, einer Wildfremden all diese Details über einen zwar penetranten, aber auch netten Stammkunden aufzutischen? Doch es war schön, einfach mal mit einer Frau zu tratschen. Die guten Freundinnen von früher hatten nach der Schule den Ort eine nach der anderen verlassen. Zu Hause warteten ausschließlich Männer beziehungsweise Jungen auf sie: ihr Mann Meeno, mit dem sie den Kiosk betrieb, der aber derzeit vollauf mit seinem Hauptjob als technischer Mitarbeiter beim Timmendorfer Bauhof beschäftigt war, und ihre Söhne – der siebzehnjährige Bosse und Rasmus, dreizehn Jahre alt. Allesamt liebenswert und toll und Britts

Familie – aber manchmal hing für ihren Geschmack zu viel Testosteron in der Luft.

„Aussortiert zu werden ist nicht leicht zu verkraften“, eröffnete ihr Lianne überraschend. „Da kann man schon bitter werden.“

„Vermutlich“, stimmte Britt vorsichtig zu. „Wie meinst du das?“

„Oh, das kannst du dir sicher denken“, führte Lianne aus. „Oder findest du nicht, dass ich aussortiert aussehe?“

„Du? Aussortiert?“ Britt starrte Lianne ratlos an. „Nein, finde ich nicht. Vielleicht müde. Gestresst. Abgekämpft. Aber aussortiert – nein.“

„Danke“, antwortete Lianne trocken. „Bin ich aber. Ganz frisch aussortiert, sozusagen. Von meinem Mann. Oder muss ich sagen: von meinem zukünftigen Ex-Mann? Ab wann sagt man das eigentlich – beziehungsweise sagt man das überhaupt?“

„Weiß ich nicht.“ Achselzucken. „Die meisten geschiedenen Frauen, die ich kenne, sagen Ex-Arsch. Oh, Entschuldigung.“

Britt schlug sich eine Hand auf den Mund. Aber Lianne lachte nur.

„Ex-Arsch“, sinnierte sie. „Wenig originell, noch dazu unpräzise und widersprüchlich, wenn ich das mal bewerten darf. Ich hoffe, mir fällt etwas Besseres ein.“

„Bestimmt.“

Die beiden Frauen betrachteten schweigend das Teehaus über der spiegelglatt daliegenden, trüben Ostsee. Das weiße Dach schimmerte durch den Regenschleier. Kein

Mensch mehr auf der Seeschlösschen-Brücke, unwirkliches Grau in Grau, im roten Rahmen am Brückenfuß das *Asia*-Schild, leicht hin und her schwankend.

„Wie lange ist es denn her?“, durchbrach Britt die Stille. „Ich meine, dass du ...“

„Dass ich aussortiert wurde?“, ergänzte Lianne ungerührt. „Tja, wann es tatsächlich war, ich meine, aus Sicht meines Mannes, das weiß ich nicht, er hat es mir ja nicht sofort erzählt. Ich habe es vor sechs Tagen erfahren.“

„Ah.“ Britt versuchte, ein verständnisvolles Gesicht zu machen. Ihr fiel keine passende Antwort ein, musste es auch nicht, denn Lianne erzählte weiter.

„Er hat mich abends in der Küche informiert, als wir zusammen am Tisch saßen. Eigentlich war es eher unspektakulär, wenn ich jetzt so darüber nachdenke. Also seine Ansprache war unspektakulär. Ich bin danach abgehauen.“

Ungefragt stellte Britt einen weiteren Becher Kakao vor Lianne auf den Tresen.

„Der Klassiker“, fuhr Lianne fort. „Viel gearbeitet, auseinandergelebt, jetzt hat er eine Jüngere. Ich teile ein Millionenschicksal.“

„Das macht es nicht besser.“

„Nicht?“ Lianne seufzte. „Ach, ich finde schon. Ist doch tröstlich zu wissen, dass es vielen Frauen so geht, oder? Wahrscheinlich gibt es einen Haufen Selbsthilfegruppen für solche wie mich. Ü-40, Reste-Rampe, etwas in der Art.“ Sie lachte wieder.

„Reste-Rampe!“ Britt hob empört die Stimme und sah plötzlich aus wie ein in seiner Berufsehre auf Äußerste